



**Leserbrief / Stellungnahme zum Beitrag von Stefan Schmitt im Artikel:
Brauchen wir "Reli" noch? Vom 26.01.2017 in der ZEIT**

Münster, 30.01.17

Sehr geehrter Herr Schmitt,

mit großem Interesse habe ich Ihren aktuellen Beitrag zur Frage nach der Notwendigkeit eines schulischen (konfessionellen) Religionsunterrichts in Deutschland gelesen. Es zeichnet die ZEIT aus, dass sie sich solch aktueller gesellschaftlicher Fragestellungen annimmt und argumentativ den verschiedenen Standpunkten nachgeht.

Gerade aus diesem Grund möchte ich aber die von Ihnen angeführten Aspekte nicht unwidersprochen stehen lassen, und zwar nicht nur, weil ich selbst als kath. Religionslehrer an einem Gymnasium tätig und Vorsitzender des Religionslehrerverbandes im Bistum Münster bin, sondern auch, weil es einer fachlich hermeneutischen Klarstellung Ihrer Sichtweise auf die Inhalte und Ziele des Religionsunterrichtes bedarf.

Meinen weiteren Ausführungen eine Beobachtung vorweg: Sie postulieren direkt in Ihrer Überschrift „Das Fach MUSS weg!“ Ist es Zufall oder nicht, dass Sie für Ihre Position gerade das Modalverb *müssen* bemühen?! Hätte ein vornehmlich an der Sache interessierter Redakteur auf die Frage „Brauchen wir Reli noch?“ nicht eher formuliert: „Das Fach KANN weg!“?! Ich wundere mich darüber insofern, als ich mich frage, ob dieses Detail nicht schon andeutet, dass Ihre Motivation und Ihre ablehnende Haltung viel weniger von inhaltlichen Argumenten herrühren als vielmehr das Ergebnis persönlicher Enttäuschungen oder Antipathien im Feld von Religion und/oder Kirche sind. (Oder führen Sie mit dem gleichen Pathos und der gleichen Motivation Auseinandersetzungen über Fächer wie Kunst oder Literatur, die übrigens – Ihrer Fachsystematik und Argumentation folgend – ebenfalls problemlos im Fach Deutsch oder Geschichte aufgelöst werden könnten?! Ich vermute, die Existenz *dieser* Fächer im Fächerkanon stört Sie wohl weitaus weniger.)

Dass es persönlichen Enttäuschungen und Haltungen gegenüber einem Fach gibt, kommt leider immer wieder vor, ist nachvollziehbar und allzu menschlich. So mag beispielsweise gerade die Generation derer, die etwa in den 50er/60er-Jahren Religionsunterricht nach dem sog. „Grünen Katechismus“ erlebt hat, wohl nur wenig Ermutigendes darüber berichten.

1/4

Als stellvertretender Ressortleiter des Bereichs WISSEN der ZEIT würde ich mir jedoch im Jahr 2017 von Ihnen eine sachlich fundierte und differenzierte Sichtweise wünschen, die sich mit den Zielen und Inhalten eines guten und zeitgemäßen Religionsunterrichts vertraut macht, bevor sie ein Urteil fällt.

Doch nun zu Ihren Argumenten: Wenn Sie sich mit der o.g. Frage, d.h. was ein zeitgemäßer und konfessioneller Religionsunterricht leisten kann und leisten WILL, beschäftigen, werden Sie mit dem Blick auf die Lehrpläne und moderne religionsdidaktische Konzepte sowie Inhalte schnell feststellen: Schon lange ist der Religionsunterricht von seinem Selbstverständnis her weder Ort einer nachzuholenden Glaubensvermittlung, noch Teil einer katechetisch-kirchlichen Unterweisung. Auch käme kein reflektierter Fachvertreter – wie Sie es anführen – auf die Idee, die Legitimität des Religionsunterrichtes heute aus seiner historischen Genese ableiten zu wollen. Dass das Fach in der Vergangenheit von seiner traditionellen Stellung im deutschen Bildungskanon profitiert haben mag, das mag sein. Dass ein Religionsdidaktiker es jedoch nötig hätte, sich auf eben diese zu berufen, um den Bildungsbeitrag des Faches zu rechtfertigen, ist Unterstellung. Wer angesichts der Herausforderungen der postmodernen Gesellschaft noch immer nicht die Notwendigkeit einsieht, wie wichtig ein ganzheitlicher Bildungsbegriff (etwa im Sinne Humboldts) ist und wie notwendig die Auseinandersetzung mit religiösen Fragen für die Bildung ist, der hat schlichtweg blinde Flecken in seinem Bildungsverständnis.

Ziel und Auftrag des Religionsunterrichtes ist die Auseinandersetzung mit den anthropologischen Grundfragen (Was kann ich wissen? Was darf ich hoffen? Wie soll ich handeln? Was ist der Mensch?). Diese Auseinandersetzung findet – im Gegensatz zum Fach Philosophie oder zu Fächern wie *Religionskunde* oder *Werte, Ethik, Normen* – unter der Annahme statt, dass Gott bzw. eine transzendente, letzte Wahrheit existiert. Insofern geht es darum, hier mit den Kindern und Jugendlichen die Option „Gott“ genau zu hinterfragen und im Hinblick auf die o.g. Grundfragen durchzubuchstabieren, d.h. konkret: *Welche schlechten und guten Gründe gibt es, um von der Existenz Gottes auszugehen? Welche guten oder schlechten Erfahrungen lassen Menschen von so etwas wie Gott sprechen bzw. ihn anzweifeln? Welche Konsequenzen hat die Entscheidung für/gegen Gott im Hinblick auf die Wahrnehmung und Gestaltung von Lebenswirklichkeit? Welche Kriterien gibt es für eine verantwortbare und nicht verantwortbare Rede von Gott?*

Die methodischen Werkzeuge für die Auseinandersetzung mit diesen Aspekten sind dieselben, die auch von anderen Geistes- und Sozialwissenschaften und der Philosophie bemüht werden: Begriffe und Argumente werden hinterfragt, Widersprüche und Inkonsistenzen durch Logik aufgedeckt, vorhandene Praxis wird (phänomenologisch, empirisch-qualitativ oder -quantitativ etc.) untersucht und vieles mehr.

Kurz gesagt: Im Religionsunterricht geht es wie in vielen anderen Fächern im Kern um eine vernunftgeleitete Reflexion. Was hier am Ende zählt ist die Stärke des Arguments und nicht das Ausmaß des Glaubens oder der persönlichen Überzeugung. (Eben deshalb ist das Fach ja auch versetzungsrelevant!) Der Religionsunterricht ist somit auch nicht der Ort der Wertevermittlung, sondern der Wertekommunikation – das mag wie Wortklauberei klingen, ist es konzeptionell aber nicht.

Sie werden vermutlich einwenden, dass dies an sich zwar richtig sein mag, aber noch keinen hinreichenden Grund für einen konfessionell geprägten Unterricht abgibt, da dies auch in einem Fach wie *Religionskunde* oder *Philosophie* zu leisten wäre. 2/4

Dies mag im Hinblick auf wenige Inhalte unserer Lehrpläne auch stimmen, bei den meisten Inhalten stimmt es jedoch nicht. Denn ein Religionslehrer, der als bekennender Protestant, Katholik, Muslim, Jude etc. Religionsunterricht im Sinne unseres Grundgesetzes und in Übereinstimmung mit den Grundsätzen seiner jeweiligen Religionsgemeinschaft unterrichtet, ist eben insofern der kompetentere Ansprechpartner in seiner Religion als er **1) ein entsprechendes Hochschulstudium und damit eine reflektierte Auseinandersetzung mit seinen Glaubensinhalten vorzuweisen hat und 2) erfahrungsbezogen und persönlich Auskunft darüber zu geben vermag, was der konkrete Glaubensvollzug im Leben bedeutet.**

Ersteres ist nötig, um **sicherzustellen, dass die jeweiligen Glaubensaussagen und -inhalte überhaupt hermeneutisch angemessen und differenziert in den Blick genommen werden können.** (So wenig wie ich für mich in Anspruch nehmen würde, meinen Philosophie-Kollegen etwas über griechische Staatstheorien erklären zu können, so wenig würde mein Philosophiekollege wohl behaupten, er wäre in der Lage eine theologisch fundierte Deutung der Abrahamserzählung oder der jahwistischen Schöpfungsgeschichte – die zweite der beiden Erzählungen – vorzunehmen.) Wer Radikalisierungen und fundamentalistischen Lesarten etwas entgegen will, der kann dies eben nur über eine fachlich fundierte Argumentation – und gerade die wird durch die Ausbildung in den evangelischen, katholischen und (zum Glück inzwischen auch) islamischen Fakultäten hierzulande gewährleistet.

Der zweite Aspekt (erfahrungsbezogene und persönliche Auskunft) ist nötig, weil **Begriffe ohne Anschauung bekanntlich leer bleiben**, das gilt für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ohnehin schon in besonderer Weise. Es gilt noch einmal mehr, wenn die Unterrichtsgegenstände im Wesentlichen auf der Sinnenebene liegen und Wahrheiten im Hinblick auf ihre existenzielle Tragfähigkeit hin untersucht und bewertet werden sollen. Wer im Deutschunterricht mit Schülern über Erich Frieds „Es ist was es ist“ sinniert, kann dies eben auch besser, wenn er selbst schon einmal durch Höhen und Tiefen der Liebe gegangen ist, oder allgemeiner: wenn er selbst eine Vorstellung der darin zu findenden elementaren Wahrheiten hat.

In dieser Hinsicht ist ein in der eigenen Religion beheimateter Lehrer eben doch die anschaulichere und authentischere Auskunftsquelle als ein religionskundlicher Informant. Das gilt selbstverständlich nicht nur für die christliche Sicht: Ein buddhistischer Mönch wird eben kompetenter und authentischer Auskunft über meditative Versenkung geben können als jemand, der dazu einen Lexikonartikel gelesen hat. Insofern missverstehen Sie leider sowohl die Rolle und Bedeutung des Religionslehrers, wenn Sie glauben, er wäre eine Art verlängerter Arm der Kirchen, noch erkennen sie seine theologisch-fachwissenschaftliche und persönliche (ggf. auch kritische) Expertise gegenüber den Kindern und Jugendlichen in Glaubensfragen an.

Insofern soll dies übrigens auch kein Plädoyer für einen ausschließlich christlichen, d.h. evangelischen oder katholischen Unterricht allein darstellen. Vielmehr wäre es begrüßenswert, wenn auch in den anderen großen Religionen ein Bekenntnisunterricht stattfinden könnte, der von Vertretern der Glaubensgemeinschaften und vom Staat gleichermaßen verantwortet werden kann.

Sie schreiben weiterhin: „Schule solle kritisches Denken für ein selbstbestimmtes Leben vermitteln“. In welchen Fächern und Disziplinen, wenn nicht in den Geisteswissenschaften, geschieht dies denn Ihrer Meinung?! Und wie sollten und könnten diese Fächer überhaupt ethische und Sinnfragen aufgreifen, wenn sie sich dafür auf das beschränken würden, was empirisch überprüfbar ist? Was ist mit *Liebe, Hoffnung, Mut*? Was ist mit der Frage nach *gut* und *schlecht*? Bei all diesen Phänomenen handelt es sich erkenntnistheoretisch um Dinge, die sich einer Überprüfbarkeit, wie Sie sie einfordern, entziehen. Dies kann also kein belastbares Ausschlusskriterium für ein Schulfach sein.

Das am Ende Ihres Beitrags aufgeführte Argument zur angeblichen Widersprüchlichkeit von staatlichem Interesse und nicht-staatlicher Institution erledigt sich im übrigen schnell, wenn Sie sich selbst noch einmal intensiver mit den Prozessen der Wertebildung in freiheitlich-demokratischen Gesellschaft auseinandersetzen. Denn wie Ihr Kollege M. Hartung bereits in Anlehnung an das Böckenförde-Dilemma richtig feststellt: "Der freiheitliche säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann". Was das konkret bedeutet, hat Wolfgang Thierse in einem Interview Ihrer Zeitung (11/2012) auf den Punkt gebracht: **In einem weltanschaulich neutralen Staat zu leben, heißt nicht (!), dass dieser Staat Partei ergreifen darf für Areligiosität, Laizismus, Atheismus.** Nein, im Gegenteil: Es muss in seinem Interesse sein, alle Bürger (und Gemeinschaften) dazu einzuladen, aus ihren unterschiedlichen Überzeugungen heraus am Gemeinwohl mitzuwirken. Er hat für die reflektierte Auseinandersetzung mit Sinn- und Weltanschauungsangeboten zu sorgen (!), die zur freiheitlich demokratisch Grundordnung ihren Beitrag leisten.

Was passiert, wenn die in Deutschland vorhandene „res mixta“, d.h. die gemeinsame Verantwortung des Religionsunterrichts von Religionsgemeinschaften und Staat aufgegeben wird, davon können Sie sich übrigens leicht ein Bild machen, wenn Sie in andere Staaten wie etwa die USA schauen, die keinen solchen Religionsunterricht kennen: Religiöse Bildungsprozesse werden hier aus den öffentlich zugänglichen Systemen quasi ausgeklammert und stattdessen privat verantwortet, d.h. im Zweifelsfalle auch von Leuten, die keine Ausbildung und/oder Rechenschaftspflicht haben im Hinblick darauf, *was* und *wie* sie lehren. Das Ergebnis: Fundamentalistische Strömungen entstehen in einem Land, das sich doch für so aufgeklärt hält. Und diese reichen in unterschiedlichste gesellschaftliche Gruppen hinein. Kreationisten haben hier durchschlagenden Erfolg damit, literarische Aussagen aus der Bibel wie naturwissenschaftliche Erkenntnisse zu verkaufen. Breite Massen an US-Amerikanern sind heute davon überzeugt, die Genesis-Erzählung wolle eine evolutionäre Beschreibung der Weltentstehung abgeben. Noch Fragen?

Auflösen lässt sich also das Problem eines nicht-aufgeklärten Religionsverständnisses eben nicht durch die Abschaffung des Religionsunterrichts, sondern durch seine Stärkung, und zwar in dem Sinne, dass er Ort einer vernunftgeleiteten Reflexion und verantwortbar authentischen Begegnung sein muss. Sollten Sie selbst nie solchen Unterricht erlebt haben, machen Sie sich bei uns gerne mal ein persönliches Bild davon.

Im Namen des Verbandes katholischer Religionslehrerinnen und –lehrer an Gymnasien und Gesamtschulen im Bistum Münster,

mit freundlichen Grüßen

Marcus Hoffmann